



FISCHER KLASSIK

RUSSLAND

Das große Lesebuch



hatte er, wie Pogorelskis Postillon^[1], seine Obliegenheiten brav und gewissenhaft erfüllt. Der große Brand von 1812, der Moskau, die erste Reichshauptstadt, einäscherte, hatte auch sein gelb angemaltes Wächterhäuschen zerstört. Aber gleich, nachdem die Feinde verjagt waren, hatte man ein neues, diesmal grau gestrichenes und mit weißen dorischen Säulchen verziertes Häuschen errichtet, und Jurko patrouillierte wieder wie früher mit einer Hellebarde und im »Harnisch« von grobem Bauerntuch in seinem Bezirk. Die meisten Deutschen, die in der Nähe des Nikita-Tores wohnten, kannten ihn, manche sogar recht gut, denn es war nicht selten vorgekommen, dass sie die Nacht vom Sonntag auf den Montag in seiner Bude hatten verbringen müssen. Adrian stellte sich ihm sogleich vor als einem Menschen, den man früher oder später würde brauchen können, und als man zu Tisch ging, nahmen sie nebeneinander Platz.

Die Eheleute Schulze und ihre Tochter, das siebzehnjährige Lottchen, ermunterten ihre Gäste zuzulangen und unterstützten die Köchin beim Bedienen. Jurko aß für vier, und Adrian stand ihm nicht nach, seine Töchter indessen zierten sich. Die in deutscher Sprache geführte Unterhaltung wurde von Stunde zu Stunde lebhafter. Plötzlich meldete sich der Gastgeber zu Wort. Er öffnete eine versiegelte Flasche und rief mit lauter Stimme auf Russisch: »Auf das Wohl meiner guten Luise!« Das champagnerähnliche Getränk schäumte in den Gläsern. Herr Schulze küßte das frische Gesicht seiner vierzigjährigen Ehegesponsin, und die Gäste tranken lärmend auf die Gesundheit der guten Luise.

»Auf das Wohlergehen meiner lieben Gäste!«, ließ sich der Hausherr abermals hören, nachdem er die nächste Flasche geöffnet hatte. Die Anwesenden dankten und leerten ihre Gläser zum zweiten Mal. Jetzt folgte ein Trinkspruch dem andern. Man trank auf die Gesundheit jedes Einzelnen, brachte ein Hoch auf Moskau aus, gedachte eines ganzen Dutzends deutscher Städte und Städtchen, stieß auf die Zünfte im Allgemeinen und im Besonderen an und dann auf die Meister und die Gesellen. Adrian trank wacker mit und war schließlich so aufgeräumt, dass auch er ein scherzhaftes Hoch ausbrachte. Darauf erhob einer der Gäste, ein feister Bäckermeister, sein volles Glas und rief: »Auf das Wohl derer, für die wir arbeiten! Unsere Kundschaft – sie lebe hoch!«

Dieser Toast wurde wie alle übrigen auch mit einmütiger Begeisterung begrüßt. Die Gäste begannen sich gegenseitig zuzutrinken, der Schneider dem Schuster, der Schuster dem Schneider, der Bäckermeister diesen beiden, allesamt wiederum dem Bäcker und so fort. Auf dem Höhepunkt des fröhlichen Durcheinanders schrie plötzlich Jurko, zu seinem Tischnachbarn gewandt, mit lauter Stimme: »Wie wär's, Batjuschka, erhebe dein Glas auf das Wohl deiner Toten!« Alle brachen in ein brüllendes Gelächter aus, aber der Sargschreiner schien diesen Zuruf übelzunehmen und verzog sein Gesicht. Niemand hatte es bemerkt, man fuhr fort zu trinken, und erst als zur Abendmesse geläutet wurde, erhoben sich die Gäste von ihren Plätzen.

Erst später und mehr oder weniger berauscht gingen sie auseinander. Der dicke Bäcker und der Buchbindermeister, dessen Gesicht lebhaft an einen roten Saffianeinband erinnerte, hatten Jurko untergefasst. Auf diese Weise brachten sie ihn ohne Zwischenfall in seine Bude zurück, eingedenk des russischen Sprichworts: Wer seine Schuld bezahlt, vermehrt sein Gut.

Betrunken und verärgert kam der Sargschreiner nach Hause. »Was soll das heißen?«, sagte er laut vor sich hin, »ist denn mein Handwerk weniger achtbar als jedes andere? Will man es etwa dem des Henkers gleichstellen? Worüber machen sich eigentlich diese Ausländer lustig? Bin ich in ihren Augen vielleicht ein Hampelmann? Ich dachte daran, sie alle zur Einweihung meines neuen Hauses einzuladen und ihnen ein üppiges Festmahl vorzusetzen. Jetzt aber kann keine Rede mehr davon sein! Diese Ketzer werde ich nicht zu mir bitten, sondern die, denen meine ehrliche Arbeit gilt: die im wahren Glauben verschieden sind!«

»Was hast du, Batjuschka?«, fragte die Magd, die ihm die Stiefel ausziehen half. »Du sprichst ja lauter wirres Zeug. Bekreuzige dich! Die Toten herbeirufen – was ist das doch für ein grauenhafter Einfall!«

»Bei Gott, ich lade sie alle auf morgen ein. Ja, kommt nur, meine Wohltäter, erweist mir die Ehre, morgen Abend in meinem Hause mit mir zu feiern! Ich werde euch mit allem bewirten, was Gott gibt.« Und damit warf sich Adrian auf sein Bett und schnarchte gleich drauflos.

Es war noch dunkel, als Adrian geweckt wurde. Die Kaufmannsfrau Trjuchina war in der Nacht gestorben, und ihr Geschäftsführer hatte einen reitenden Boten gesandt, um den Sargschreiner davon in

Kenntnis zu setzen. Adrian gab ihm ein silbernes Zehnkopekenstück als Trinkgeld und zog sich eiligst an. Dann bestieg er eine Droschke und fuhr auf den Rasguljai. Vor dem Haus der Verstorbenen standen bereits Polizisten, und Kaufleute schnüffelten dort herum wie Krähen, die sich um ein Aas sammeln. Die Leiche lag auf einem Tisch, gelb wie Wachs und umringt von Angehörigen, Nachbarn und Dienern. Alle Fenster waren geöffnet, Kerzen brannten, und Geistliche lasen Gebete. Adrian trat auf den Neffen der Trjuchina zu, einen jungen, nach der neuesten Mode gekleideten Kaufmann, und versicherte ihm, dass Sarg, Kerzen, Sargdecke und alles, was sonst noch dazugehörte, unverzüglich und ordnungsgemäß geliefert werden würden. Der Erbe dankte zerstreut und fügte hinzu, dass er mit den Kosten ohne jedes Feilschen einverstanden sei und sich ganz auf die Gewissenhaftigkeit Prochorows verlasse. Der Sargschreiner beteuerte wie immer in solchen Fällen, dass er nicht mehr verlangen werde, als angemessen sei, wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit dem Geschäftsführer und entfernte sich, um die entsprechenden Maßnahmen zu treffen. Den ganzen Tag über fuhr er zwischen dem Rasguljai und dem Nikita-Tor hin und her. Erst am späten Abend war alles erledigt; er entließ den Droschkenkutscher und begab sich zu Fuß durch die mondhellen Straßen nach Hause. Vor der Himmelfahrtskirche am Nikita-Tor wurde er von unserem Bekannten Jurko angerufen. Dieser hatte ihn erkannt und wünschte ihm eine geruhsame Nacht.

Adrian näherte sich seinem Hause, als ihm plötzlich auffiel, dass jemand seine Gartenpforte öffnete und im Hause verschwand. Was soll das heißen, dachte er, braucht mich schon wieder jemand? Oder ist es am Ende ein Einbrecher, vielleicht sogar ein Schürzenjäger, der bei meinen närrischen Töchtern einsteigen will? Etwas Gutes bedeutet es gewiss nicht ... Doch während der Sargschreiner noch erwog, ob er seinen Freund Jurko zu Hilfe rufen sollte, tauchte schon eine neue Gestalt am Pförtchen auf und schien gleichfalls eintreten zu wollen. Als er aber den Hausherrn herbeieilen sah, blieb er stehen und nahm seinen dreieckigen Hut ab. Sein Gesicht kam Adrian bekannt vor, doch vermochte er sich in der Eile nicht klar darüber zu werden, mit wem er es zu tun hatte.

»Sie wollen wohl zu mir«, sagte Adrian, und der Atem stockte ihm,

»treten Sie nur gefälligst ein, erweisen Sie mir doch die Ehre.«

»Keine Redensarten, mein Lieber«, wehrte der Fremde mit hohler Stimme ab, »geh nur voran und zeig deinen Gästen den Weg!«

Adrian blieb nichts anderes übrig, als dieser Weisung zu folgen. Den Unbekannten hinter sich, schritt er durch das offene Pförtchen und die ebenfalls offenstehende Haustür und begann die Treppe hinaufzusteigen. Dabei kam es ihm vor, als ob in seinem Haus eine Menge Leute umhergingen. Was für ein Höllenspuk! dachte er und beeilte sich hinaufzugelangen. Als er die Tür zu seiner Wohnstube aufstieß, schlotterten ihm die Knie: das Zimmer war voll von Toten. Der Mond schien durchs Fenster und beleuchtete die gelben, blau angelaufenen Gesichter, die eingefallenen Lippen, die trüben, halbgeschlossenen Augen und die scharf hervortretenden Nasen ... Ein panischer Schrecken durchfuhr den Sargschreiner, als er in diesen unheimlichen Gestalten die Toten erkannte, die mit seiner Hilfe begraben worden waren; der Gast, der mit ihm zusammen das Haus betreten hatte, war der Brigadier, dessen Leichenzug ein Platzregen überrascht hatte. Sie alle, Damen wie Herren, begrüßten Adrian mit Verbeugungen, Kratzfüßen und Glückwünschen, ausgenommen ein armer Schlucker, der kürzlich umsonst verscharrt worden war und sich dessen ebenso schämte wie seines groben Hemdes. Als Einziger drückte er sich verlegen im Hintergrund herum. Alle übrigen waren angezogen, wie es sich gehörte: die Frauen trugen bebänderte Hauben, die Männer waren zwar unrasiert, doch je nach Rang und Würden in Uniformen gekleidet, und die Kaufleute hatten ihre Sonntagskleider an.

»Prochorow«, ergriff jetzt der Brigadier im Namen der ganzen ehrenwerten Gesellschaft das Wort, »schau her, wir alle sind deiner Einladung gefolgt, ausgenommen bloß die, die beim besten Willen nicht mehr kommen konnten, weil sie entweder schon völlig zerfallen sind oder weil von ihnen nichts als Knochen ohne Haut übriggeblieben sind. Aber selbst von denen hat einer es nicht über sich gewinnen können wegzubleiben – so sehr wünschte er dabei zu sein ...«

In diesem Augenblick drängte sich ein kleines Skelett durch die Menge, die Adrian umringte, und trat auf ihn zu. Mit einem einnehmenden Lächeln blickte sein Schädel zu dem Sargschreiner auf. An dem Gerippe hafteten noch einige Fetzen von hellgrünem und rotem

Stoff und von fadenscheiniger Leinwand, während die Beinknochen in den hohen Reitstiefeln klapperten wie die Mörserkeulen in einem Mörser.

»Natürlich erkennst du mich nicht, Prochorow«, sagte das Skelett, »aber du erinnerst dich vielleicht noch an den verabschiedeten Gardesergeanten Pjotr Petrowitsch Kurilkin, an jenen Kurilkin, dem du im Jahre 1799 deinen ersten Sarg verkauftest, der übrigens statt aus Eiche nur aus Tannenholz war!«

Bei diesen Worten schickte sich das Gerippe an, Adrian zu umarmen, aber Prochorow nahm alle seine Kräfte zusammen, schrie auf und stieß es von sich. Pjotr Petrowitsch taumelte, schlug hin und brach in lauter Stücke auseinander. Der Toten bemächtigte sich eine ungeheure Empörung. Allesamt traten sie für die Ehre ihres Kollegen ein und warfen sich schimpfend und drohend Adrian entgegen. Der arme Hausherr, fast erdrückt und wie betäubt von diesem Lärm, verlor seine Fassung, fiel nun selbst über die Knochen des verabschiedeten Gardesergeanten und blieb besinnungslos liegen. –

Die Sonne brannte schon längst auf das Bett, in dem der Sargschreiner schnarchte. Endlich erwachte er und erblickte die Magd, die mit dem Anblasen der Kohlen im Samowar beschäftigt war. Mit Schrecken vergegenwärtigte sich Adrian, was sich gestern begeben hatte. Die Trjuchina, den Brigadier und den Sergeanten Kurilkin sah er wie in einem Nebel vor sich. Stumm erwartete er, dass die Magd anfangen würde, über die nächtlichen Vorkommnisse zu sprechen.

»Du hast dich aber tüchtig verschlafen, Batjuschka«, sagte Aksinja und half ihm in den Schlafrock, »der Schneider von nebenan hat schon nach dir gefragt, und unser Schutzmann war ebenfalls da und sagte, dass der Polizeiaufseher heute Namenstag habe. Du aber beliebtest immer noch zu schlafen, und wir trauten uns nicht, dich zu wecken.«

»War nicht auch jemand von der verstorbenen Trjuchina da?«

»Der verstorbenen? Seit wann ist denn die tot?«

»Dumme Gans! Hast du mir nicht selbst gestern bei den Vorbereitungen für ihre Beerdigung geholfen?«

»Was faselst du da, Batjuschka? Bist du denn ganz von Sinnen oder noch immer betrunken? Von welcher Beerdigung redest du? Du hast den ganzen Tag bei diesen Deutschen gezecht, kamst betrunken nach